

Theologische Basics und ihre didaktische Umsetzung

Vortrag Mühlacker, 25. März 2010

0. Wozu braucht man Basics und was sind eigentlich Basics?

Ich bin überzeugt, dass wir Basics brauchen und wir uns auf Basics verständigen müssen. Warum?

Alle Jahre wieder sehe ich in der Abendschau, wie Reporter/innen jemandem auf der Hauptstraße in Heidelberg ein Mikrofon ins Gesicht halten und die Frage stellen: Was ist an Weihnachten passiert? Die Verlegenheiten sind groß. Ist da Jesus gestorben? Immerhin, es geht um Jesus! Doch irgendwie habe ich den Eindruck, dass unser Religionsunterricht nicht so recht funktioniert hat. Eigentlich müssten unsere ehemaligen Schülerinnen und Schüler das doch wissen.

In einer 12. Klasse geht es um Schöpfung und Evolution. Im Bildungsplan Baden-Württemberg steht „Schülerinnen und Schüler können Wirklichkeit als Schöpfung Gottes interpretieren und die entsprechenden biblischen Texte dazu auslegen“. Die allermeisten Schülerinnen und Schüler tun sich schwer zu sagen, was Schöpfung Gottes eigentlich meint. In sieben Tagen hat Gott die Welt erschaffen? sagt jemand. Da haben es Richard Dawkins und Susi Neunmalklug leicht mit ihrer Religionskritik. Ist das das Ergebnis von 11 Jahren Religionsunterricht? Warum können das unsere Schülerinnen und Schüler nicht?

Eine Kollegin übernimmt an ihrer Schule den vierstündigen Neigungskurs. In einem kollegialen Gespräch sagt sie: „Ich kann nichts voraussetzen!“ Ich frage überrascht zurück: „Das kann doch nicht sein? Die haben doch mehr als sieben Jahre Religionsunterricht gehabt. Und ich weiß, dass die meisten Schülerinnen und Schüler den Religionsunterricht in der Grundschule in bester Erinnerung haben.“ Sie sagt: „Aber jeder meiner Kollegen macht etwas anderes im Unterricht.“ Ich kann es nicht glauben. Sie kennen bestimmt ähnliche Geschichten.

Diese Erfahrungen bilden für mich den ersten Grund für die Definition von Basics. Basics sind diejenigen Einheiten religiösen Wissens, die jeder Schüler und jede Schülerin am Ende seiner Schulzeit verlässlich zur Verfügung hat, die er in seinem Leben braucht und die ihm Religionsunterricht realistischer Weise auch erworben werden können.

Bei der Frage nach den Basics geht es um das, was der Religionsunterricht auf jeden Fall erreichen soll, was zu den Essentials christlicher Religion gehört und für das Verständnis des christlichen Glaubens grundlegend ist.

Es gibt aber noch einen anderen Grund, warum ich für Basics eintrete. Das hat mit dem Bildungsplan zu tun. Haben Sie schon einmal nachgezählt, wie viele Kompetenzen Schülerinnen und Schüler am Ende der Grundschule und dann in der Sekundarstufe I erworben haben sollen? Ich verrate es Ihnen: Es sind in der Grundschule 56 Kompetenzen, am Ende der Werkrealschule 55 und in der Realschule 70. Aber das sind noch wenig gegenüber anderen Fächern. Das Problem dabei ist, dass man sich diese gar nicht merken kann. Deshalb kümmern sich auch die meisten Religionslehrerleute nicht sonderlich darum und orientieren sich an den Themenfeldern in der Annahme, dann würden die Kompetenzen von ganz alleine entstehen (Pfungstwunderdidaktik). Ich glaube nicht, dass das klappt. Jeder Religionslehrer, jede Religionslehrerin findet etwas anderes wichtig und was die Schülerinnen und Schüler tatsächlich können und kennen, wird weder an den Standardübergängen noch am Ende der Schulzeit kontrolliert.

Wir brauchen eine Verständigung darüber, was **alle** Schülerinnen und Schüler **am Ende** der Sekundarstufe I **auf jeden Fall draufhaben** sollen. Wir brauchen eine Verständigung über Minimalstandards im Religionsunterricht. Das sind also jene Kenntnisse, Fähigkeiten und Einstellungen, über die wir uns als Religionslehrer/innen einig sind und von denen wir uns sagen: das schaffen wir auch.

Ein kleiner Zwischengedanke: Das alles hat auch mit Einstellungen zu tun, auch wenn wir keine Gewähr dafür geben können. Aber es müsste doch irgendwie möglich sein zu erreichen, dass Schülerinnen und Schüler die Bibel pfleglich behandeln. Kein Muslim würde so mit dem Koran umgehen, wie unsere Schülerinnen und Schüler mit den Schulbibeln. Zumindest sollten Schülerinnen und Schüler wissen, dass die Bibel für Christen eine Heilige Schrift ist, die sie deshalb in Ehre halten.

Ich formuliere eine Definition von Basics: Basics bezeichnen jene Kenntnisse, Fähigkeiten und Einstellungen,

- die alle Schülerinnen und Schüler am Ende der Sekundarstufe I auf jeden Fall erworben haben,
- die im Religionsunterricht realistischer Weise zu erwerben sind, so dass RL sagen, ja das schaffe ich,
- die für das Verständnis des Christentums, aber auch andere Religionen, grundlegend sind,
- die sich im Alltagsleben als nützlich erweisen,
- die für die eigene Sicht des Selbst und der Welt und eines guten Lebens hilfreiche Angebote zur Verfügung stellen und
- die für den Religionsunterricht ungeachtet seiner sonstigen Intentionen einen Kern definieren, der immer im Blick gehalten wird und deshalb auch immer wieder wiederholt und geübt werden kann.

In folgenden Schritten möchte ich das Weitere bearbeiten:

- (1) Einen Blick in die Lernpsychologie
- (2) Biblische Basics
- (3) Die Relevanz der Basics für das persönliche Leben
- (4) Methodische Basics
- (5) Christlich-kirchliche Basics
- (6) Der Erwerb von Basics

1. Einen Blick in die Lernpsychologie

Lernpsychologisch geht es mir um ein Schemalernen. Dahinter steht die Annahme, dass das gesamte menschliche Denken, Verstehen, Wissen, Handeln selbst das Fühlen mit inneren Schemata zu tun haben. Und zwar bei jedem und von klein auf. Unser Gehirn bastelt permanent an solchen Schemata.

„Hund“ ist zum Beispiel ein solches Schema. Dazu gehört, wie ein Hund aussieht; die Gefühle, die die Begegnung mit Hunden bei mir ausgelöst haben; die erfolgreichen Verhaltensweisen, die ich ergriffen habe, als Hunde auf mich zugekommen sind. Schemata sind Netzwerke.

Es ist vollkommen klar, dass das Schema Hund mit jedem Hund, dem ich begegne, mehr oder weniger stark verändert wird. Ein solches Schemata repräsentiert mein Wissen in vernetzter Form, leitet meine Aufmerksamkeit, dient der Informationsverarbeitung (lässt mich andere Tiere oder andere Hunde einordnen), erlaubt Voraussagen und das gedankliche Durchspielen von Handlungen, ihre Interpretation und ihre Beurteilung. Das Schema Hund wird in der Begegnung mit Tieren aktiviert und trägt dazu bei, wie ich mich verhalte. Das ist oft anders, als Hundehalter mir nahe legen: „Der macht nichts.“ Aber mein von mir aufgebautes Schema sagt, jeder Hund kann auch aggressiv werden, vor allem zu mir. Schemata enthalten auch die Ängste.

Es gibt aber nicht nur Objektschemata, wie den Hund, sondern auch Handlungsschemata, wie z. B. das Begrüßen, und Situationsschemata, wie z. B. die Merkmale einer Unterrichtsstunde oder Ereignisschemata, wie den Ablauf eines Einkaufs. Schemata reichen von einfach bis abstrakt. Gerechtigkeit ist ein abstraktes Schema, das jedoch aus verschiedenen Faktoren besteht. Die Schülerinnen und Schüler wissen genau, ob eine Note gerecht erteilt worden ist oder nicht. Aber sie können nicht unbedingt sagen, was Gerechtigkeit ist. Meist erzählen sie dann Geschichten: „Gerechtigkeit ist, wenn ...“. Schemata hat man nicht, sondern sie werden in einer Situation immer wieder neu hergestellt. Da kann schon einmal ein Element fehlen, wie ich beim Zusammentreffen mit Kolleginnen und Kollegen merken kann. Ich weiß, wo ich diesen schon getroffen habe, was wir gemeinsam unternommen haben, doch mir fällt einfach nicht der Name ein. Klar ist, dass Schemata umso rascher zur Verfügung stehen, je öfter sie gebraucht und wiederholt werden.

Auch im Religionsunterricht geht es um solche Schemata. Ich möchte das einmal an zwei Beispielen demonstrieren.

(1) Ich erzähle gerne folgende Geschichte: „Im vergangenen Winter ging ich nachts im Dunkeln in den Keller. Ich rutschte auf der Treppe aus, fiel hin und brach mir ein Bein. So ein Wunder!“ Alle Schülerinnen und Schüler sagten spontan: „Das war kein Wunder.“ Sie haben offenbar schon ein Schema Wunder im Kopf gebildet. Ich frage dann weiter, „warum eigentlich nicht?“ Sie sagen: „Das war keine Überraschung und es ging ja schlecht aus“. „Was ist also ein Wunder?“ frage ich sie. Wenn man sich mit Wundergeschichten Jesu und z. B. mit Bartimäus beschäftigt, dann kann man sagen: Ein Wunder hat vier Merkmale. Zum einen eine ausweglose Situation, die als bedrohlich oder belastend empfunden wird. Zum zweiten ein überraschendes Ereignis oder Handeln, das die Ausweglosigkeit unterbricht. Drittens die Erfahrung einer grundlegenden Lebensänderung, die froh und dankbar macht, die letztlich möglicherweise zu erhoffen, aber niemals zu erwarten war. Viertens: Jesus hat Wunder getan, die Jünger auch.

Wenn man sich ein solches Schema erarbeitet hat, kann man sich fragen, ob man so etwas schon erlebt hat und kann über sein Leben nachdenken. Man kann dann auch bedenken, was das für das Leben insgesamt heißt. Ist alles Zufall? Ich kann mir dann überlegen, ob die sieben Weltwunder eigentlich Wunder sind oder nicht viel mehr Mirakel. Da geht es schon um die Anwendung des Wissens in einem anderen Zusammenhang. Und war das Wunder von Bern tatsächlich ein Wunder? Ist der Fall der Mauer ein Wunder gewesen? Schemata erlauben die Anwendung eigenen Wissens auch auf andere Bereiche, wie z. B. die politische Geschichte.

(2) Das Schema Prophetie enthält typische Verhaltensweisen eines Propheten (Propheten treten für Gerechtigkeit ein, klagen öffentlich und zerschlagen Krüge), das Aussehen von Propheten (Propheten haben meist einen Bart), die Gefühle, die zu einem Propheten gehören (Zorn, Enttäuschung oder Wut), typische Sprachformen (So spricht der Herr: Weil ihr..., deshalb ...) und vielleicht auch eine Definitionen (Was ist ein Prophet?). Was ist eigentlich ein Prophet? Ich meine: Propheten sind Menschen, die eine Art Berufung erfahren haben, die Menschen sagen, wie es um sie und ihre Welt steht, was sie zu erwarten haben, wenn sie ihr Leben nicht ändern und auf den Pfad der Gerechtigkeit nicht zurückkehren. Zu dem Schema Prophet gehören aber auch meine Empfindungen, die mich begleitet haben, als ich mich z. B. mit dem Amos beschäftigt habe. Wow, was für ein Typ! Das Schema Prophetie wird in dem Maße erweitert, wie ich z. B. über Amos hinaus noch andere Propheten erarbeite. Es erlaubt mir aber auch ein neues Wissen einzufügen und das erworbene Wissen in neuen Zusammenhängen anzuwenden und zu erweitern. Ist Johannes der Täufer ein Prophet? Ist Jesus ein Prophet? Ist Al Gore ein Prophet?

Dass es im Religionsunterricht auch um Handlungsschemata geht, zeigt die Bildbetrachtung, das Gebet oder das Bibelaufschlagen. Ein Schulgottesdienst stellt in seiner Grundstruktur ein Ereignisschema dar. Basics haben also mit dem Aufbau der Anwendung und Erweiterung solcher Schemata zu tun.

2. Biblische Basics

Damit bin ich schon in die Nähe zu den theologischen Basics gekommen, um derentwillen Sie mich eingeladen haben.

Zunächst will ich auf biblische Basics schauen. Meine Frage lautet: Welche biblischen Kenntnisse und Fähigkeiten im Blick auf die Bibel sollen alle Schülerinnen und Schüler am Ende der Klasse 10 auf jeden Fall draufhaben? Das ist schon aus konzeptionellen Gründen wichtig, denn im Zentrum des christlichen Glaubens und des evangelischen Religionsunterrichtes steht die Bibel. Martin Luther sagt: Sola Scriptura, allein die Schrift ist der Bezugs- und Orientierungspunkt christlichen Glaubens und Lebens. Und in der Mitte der Bibel steht die Geschichte Jesu Christi, an der alle Auslegungen zu überprüfen sind.

Kleine Übung: Bitte finden Sie 12 biblische Basics, Sie dürfen sich mit 12 biblischen Themen begnügen. (dann Blätter austeilen)

In mehreren Gesprächsrunden mit Kolleginnen und Kollegen haben sich folgende biblische Basisthemen herausgestellt:

Schöpfung	Wunder: Bartimäus
Abraham	Barmherziger Samariter
Mose und die Zehn Gebote	Gleichnisse vom Verlorenen
Propheten: Amos	Bergpredigt mit Vater Unser
Psalm 23	Passion und Auferstehung
Weihnachten	Pfingsten

Alle wären froh gewesen, wenn sie 14 Themen hätten auswählen können. Dann wäre bei den meisten Hiob dazu gekommen und die Bekehrung des Paulus. Wie sehen Ihre Basisthemen aus?

Was spricht für diese zwölf Basisthemen?

(1) Der erste Grund ist: Das Christentum ist eine Erzählgemeinschaft. Wenn wir sagen wollen, woran wir glauben und was wir erhoffen, wie wir uns als Christen verstehen und wie wir uns fühlen, wie wir die Welt sehen und verstehen, was wir für gut halten, dann erzählen wir uns spätestens dann, wenn unsere Begriffe versagen, Geschichten. Wenn wir nicht mehr sagen können, was die Rechtfertigung des Sünders meint oder, was die Gerechtigkeit Gottes beinhaltet, dann erzählen wir von dem Vater des verlorenen Sohnes, der seinen Sohn in die Arme schließt, obwohl er das gar nicht verdient hat. (Bild) Dann erzählen wir von dem Vater, der seinen Sohn wieder aufnimmt in seine Gemeinschaft, gerade weil sein ganzes Lebenskonzept zusammengebrochen ist. Dann erzählen wir von dem Vater, der seinen Sohn auch in der Fremde nie aufgegeben hat. Und jeder, der weiß, dass Jesus die Rechtfertigung Gottes gelebt hat, darf Züge von Jesus in dem Handeln des Vaters entdecken. Er ist ja der Sohn Gottes.

Es geht also in den Basics zunächst einmal um die Grundgeschichten und die Schlüsseltexte des christlichen Glaubens, die miteinander vernetzt auch so etwas wie den Geist des Christentums repräsentieren.

Die hier formulierten Basics enthalten zugleich die biblischen Grundtexte für eine christliche Lebensführung: Dekalog, Nächstenliebe, Gewaltverzicht und Feindesliebe. Auch die Dreieinigkeit und die Dreifaltigkeit Gottes wird hier in den Blick genommen. Diese versucht ja festzuhalten, dass sich Gott als Schöpfer, Bewahrer und Vollender der Welt in der Geschichte gezeigt hat (dazu gehören die Themen Schöpfung und Exodus), dass Gott in Jesus Christus Mensch wird (Weihnachten, Passion und Ostern) und als Lebenskraft in allem Leben, als Glaube, Hoffnung und Liebe Menschen von innen erfüllt und die Menschen zu einer Gemeinschaft macht, die zusammenhält und mutig durch die Zeit geht. Das ist Gott als Heiliger Geist (Pfingsten). Der dreieinige Gott ist keine Person über den Wolken. Gott ist

Liebe, in sich selbst, nach innen und nach außen. Gott will Beziehung, Gott stiftet Beziehung, Gott ist Beziehung. Wo die Liebe wohnt, da wohnt auch Gott.

(2) Der zweite Grund lautet: Diese Geschichten sind mehrfach verwendbar.

Der HERR ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
2 Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
3 Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
4 Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.

5 Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.
6 Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.

Psalm 23 eignet sich als Beispiel für ein Vertrauensgebet, zu dem man Gesten erfinden und miteinander klären kann, was ein Gebet eigentlich ist. Ist das eigentlich ein Gebet? Der Psalm eignet sich aber auch als Text, um biblische Bilder für Gott zu finden (Der Herr ist mein Hirte) oder um etwas über Kirchenasyl zu erfahren. Dieser Psalm bietet Sprache für die Seele, wenn diese zittert und liefert eine Vorlage, um eine Trostkarte zu schreiben.

(3) Der dritte Grund liegt in der **Anschlussfähigkeit** für das Kirchenjahr (Advent, Weihnachten Karfreitag, Ostern, Pfingsten, Erntedank), den Gottesdienst (Psalm 23; das Gloria in excelsis, Vater Unser) und damit für die grundlegenden Ausdrucksformen evangelischen Christentums. Religionsunterricht dient ja auch dazu, dass man an christlicher Religion teilhaben kann (aber das braucht noch einiges mehr).

(4) Diese Texte haben mit **elementaren Lebensfragen** und mit grundlegenden Deutungen zu tun. Sie berühren Fragen wie: Woher komme ich? Wo lebe ich? Wozu bin ich da? Wie geht es weiter? Was kommt auf mich zu? Womit kann ich rechnen? Worauf kann ich mich verlassen? Diese Texte enthalten grundlegende Deutungen des Selbst, der Welt und eines guten Lebens. Wir sind Geschöpfe Gottes mit einem besonderen Status. Wir sind dazu bestimmt, miteinander in Freiheit zu leben und aufrecht zu gehen. Doch wir stehen uns immer wieder selbst im Weg, üben Gewalt aus und leben in einer bedrohten Welt. Wir dürfen jedoch damit rechnen, dass wir im Leben nicht immer alles allein auslöffeln müssen. Und wenn unser Lebensweg einmal zu Ende geht, dann geht der Weg mit Gott, so wie bei Jesus, weiter.

(5) Die Texte weisen auch auf **die roten Fäden in der europäischen Kultur**: Gerechtigkeit zeigt sich im Umgang mit den Armen, sagt Amos. Arbeit braucht auch Ruhe, erzählt der erste Schöpfungsbericht. Unterlassene Hilfeleistung ist zu verurteilen, verdeutlicht der barmherzige Samariter. Man muss zwischen Person und Taten unterscheiden, lässt der barmherzige Vater erkennen. Die Ebenbildlichkeit lässt jeden als Gegenüber Gottes sehen, das allein schon deswegen unbedingt Anerkennung verdient, weil Gott jeden Menschen als sein Gegenüber sieht.

(6) Die Geschichten eignen sich auch als Grundlagen für den **Dialog mit anderen Religionen**. Abraham ist der Vater des Glaubens im Christentum, Judentum und Islam. Exodus, Mose und die Tora sind für das Judentum grundlegend.

Dass wir uns recht verstehen: Ich bin nicht der Meinung, dass alle diese 12 Basisthemen so beherzigen sollten. Ich bin der Meinung, dass sich jede Schule auf solches Basics einigen sollte.

Etwas ist aber noch wichtig:

Wie Inhalte immer in bestimmten Lernprozessen angeeignet werden, so gehören zu den Basics immer auch bestimmte Präsentationsformen. Sie können ganz unterschiedlich erfolgen. Ich kann die Bartimäusgeschichte auswendig erzählen, sie anhand von Bildern nach-erzählen, die Schlüsselszenen nachspielen, die entscheidende Geste darstellen und erläutern. Ich kann diese Geschichte mit dem Wunder von Langede vergleichen oder nach ähnlichen Geschichten suchen. Je nach Präsentationsform ist die Präsentation leichter oder schwieriger, anregender oder langweiliger. Zu der Definition von Basics im Sinne von Minimalstandards gehört deshalb auch die genaue Definition der Textelemente, die ich voraussetzen will und die Art der Darbietung, in der gezeigt wird, ob die Schülerinnen und Schüler die story „draufhaben“. Wie ich das meine, zeigen Ihnen die ausgeteilten Blätter. Ich habe immer wieder auch das Schema bestimmt, das in diesem Zusammenhang besonders wichtig ist.

3. Die Relevanz dieser Basisthemen für den Einzelnen

Im evangelischen Religionsunterricht geht es um die Begegnung mit dem evangelischen Christentum. Das schließt katholische Theologie, aber auch die Begegnung mit anderen Religionen ein. Doch evangelischer Religionsunterricht soll neben der Teilhabefähigkeit an der christlich abendländlichen Kultur auch der Fähigkeit dienen, am evangelischen Christentum teilhaben zu können.

Aber der Religionsunterricht dient auch dazu, dass Schülerinnen und Schüler ein positives Verhältnis zu sich selbst als geliebtes Geschöpf Gottes finden, das auch dann geliebt wird, wenn es sich verrannt hat oder meint, Gott nicht zu brauchen. Die Gleichnisse vom Verlorenen sind dazu wichtige Erzählungen. Es geht um „letzte Sicherheiten“, um grundlegende Deutungen, mit denen Menschen sich selbst und andere sehen, und die ihr Erleben, Handeln und Urteilen bestimmen. Es geht um jene Grunddeutungen, aus denen heraus wir die Welt, das Leben, andere, Widerfahrnisse wahrnehmen, empfinden und beurteilen.

Zu den grundlegenden Deutungen gehören auch unsere Auffassungen, wie die Welt, das Leben und die Menschen darin sind. Das ist das eigentliche Thema der biblischen Schöpfungstexte. Es geht nicht einfach darum, wie alles angefangen hat. Wenn man so denkt, verheddert man sich rasch mit den empirischen Naturwissenschaften und kommt in einen Gegensatz von Schöpfung und Evolution hinein. Bei dem Thema Schöpfung geht es nicht in erster Linie um das moderne Weltbild, sondern es geht um die Rahmenvorstellungen, wie Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene die Welt deuten. Ist alles Zufall oder hat das Leben einen Sinn? Habe ich selber eine Bestimmung in meinem Leben, bestimme ich das selber oder ist es gleichgültig, wie ich lebe? Muss ich ständig auf der Hut sein oder kann ich getrost durch das Leben gehen?

Die Antworten auf diese Fragen geben nicht einfach die beiden Schöpfungsberichte, sondern vor allem die Urgeschichte insgesamt, nämlich Genesis 1 bis 11 und weitere Teile der Bibel. Was sagt diese Geschichte? (Bild betrachten)

Betrachtet man die Urgeschichte, so kann man sagen: Diese Welt, der Mensch und das Leben sind von Gott gewollt. Die Welt, der Mensch und das Leben sind kein Zufall.

Eigentlich sollte die Welt so sein, dass es sich gut darin leben lässt. Das zeigt sich noch in den wundersamen Ordnungen, die man in der Natur finden kann. Das zeigt sich z. B. auch in den schönen Erfahrungen mit Pflanzen, Wiesen, Bergen und Gewässern. Das zeigt sich auch in der Liebe zwischen den Menschen.

Aber die Welt ist nicht so wie sie eigentlich sein sollte. In dieser Welt gibt es Gewalt, Neid und Missgunst, Mord und Totschlag, Arroganz und Gier. In dieser Welt gibt es immer wieder Katastrophen, so dass man glaubt, die Welt ginge unter. Dazu gehören die Klimakatastrophe, Bankenkrise, Erdbeben.

Doch in dieser Welt gibt es zugleich auch feine ökologische Gleichgewichte, die das Leben stützen und erhalten. In dieser Welt gibt es Segen. Menschen werden geboren, wachsen auf und sterben. Es gibt immer wieder neues Leben und neue Hoffnung. Es gibt überraschende Wendungen, die Mut machen und die Zuversicht stärken, dass doch nicht alles sinnlos ist. Gott ist dabei, diese Welt zu erhalten und zu bewahren gegen Widerstand. Er hat versprochen: Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. (Gen 8,22)

Bei der Überwindung dieser Widerstände braucht Gott aber auch unsere Hilfe.

Wir dürfen hoffen, dass die Welt einmal so werden wird, wie Gott sie gemeint hat. Der siebte Schöpfungstag steht noch aus. Die Schöpfung ist noch nicht zu Ende.

4. Bibel auslegen können

Zu den Basics gehören auch Fähigkeiten, z. B. die Fähigkeit, die Bibel eigenständig auslegen zu können. Es geht hier um Lesekompetenz im Blick auf die Bibel. Und das ist eine der Schlüsselkompetenzen des Protestantismus.

Was sollen alle Schülerinnen und Schüler am Ende der Sekundarstufe I können?

Ich schlage vor, dass alle Schülerinnen und Schüler die vierfache Bibelauslegung beherrschen und deshalb einen Bibeltext daraufhin befragen können, was er

- (1) über Zeit und Umstände und die Menschen von damals aussagt
- (2) über Gott, die Welt, das Leben, die Menschen, Jesus Christus, die Kirche und die Gemeinde aussagt
- (3) welche Aufforderungen darin zu hören sind und
- (4) welche Ermutigungen anklingen.

Aber das muss man sorgsam aufbauen.

- (1) Am Ende der zweiten Klasse sollten alle Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht einfache Bibeltexte laut vorlesen, dabei sich selbst zuhören und sich selbst in dem Text wiederfinden können.
- (2) Am Ende der vierten Klasse sollten die Kinder den Sinn eines Textes erfassen und sich selbst dazu in Beziehung setzen können. Nach der Präsentation einer biblischen Geschichte sollen sie vier W-Fragen anwenden können
 - Welchen Teil (des Textes) finde ich am schönsten? (Ästhetik)
 - Was ist das Wichtigste? (Be-Wertung)
 - Welcher Teil handelt von mir? (Subjektbezug)
 - Was kann man weglassen, ohne das Ganze total zu verändern? (Textbezug)
- (3) Am Ende der sechsten Klasse sollten die Schülerinnen und Schüler den POZEK-Schlüssel anwenden können
- (4) Am Ende der achten Klasse sollten die Schülerinnen und Schüler einen Bibeltext umformen. (z. B. Rap, Dialekt, SMS, heutiges Deutsch) und das Ergebnis präsentieren können.

5. Christlich-kirchliche Basics

Das Christentum ist mehr als die Bibel. Deshalb kommen noch einige Basics dazu. Die Stichworte sind: Kirchenjahr, Symbole, Lieder, Gebete, Kasualien, Kirchenraum, Personen. Was sollen alle am Ende der Sekundarstufe I können? Ich habe auch hier eine Liste vorgearbeitet. (Arbeitsblatt)

Wie sind diese Basics aber zu verstehen? Sie verdanken sich Einsichten der performativen Didaktik. Grundgedanke ist: Religiöse Praxis ist fremd geworden. Heranwachsende kennen sie weitgehend nicht mehr. Um sie zu verstehen, muss man sich erst einmal mit ihnen beschäftigen, sich auf sie einlassen und mit ihnen auch Erfahrungen machen. Danach kann, darf, ja muss man, diese Erfahrung reflektieren.

Das dient der Fähigkeit, an christlich religiöser Praxis verständlich teilnehmen zu können, so denn man will. Das ist nicht einfach Integration in die Kirche, sondern auch das Kennenlernen bedeutsamer Traditionsgüter. Die Feste des Kirchenjahres, die Choräle unseres Gesangbuches, die Gebete, die Räume, die Rituale sind Teile unserer Kultur.

Sie sind aber auch Formen, die der Seele Ausdruck geben und Möglichkeiten ihrer Entwicklung anbieten. Ein Lied, wie „Befiehl du deine Wege“ ist ein Lied gegen die tiefe Niedergeschlagenheit, gegen Depressionen. Es nimmt die Kränkungen der Seele auf und geht mit ihr einen Weg. Heute gibt es noch andere Musik für die Seele, wie z. B. Herbert Grönemeyer, das Lied „Der Weg“. Doch die großen Kirchenlieder sind erprobte Lieder, gebetete Lieder, Lieder, die schon viel getragen haben (Karaoke).

Das ist das große Trostlied von Paul Gerhardt. Ausgangspunkt ist Psalm 37, Vers 5, Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Ein Akrostichon, wie das die Barockdichter liebten. Der Glaubenskern dieses Liedes liegt in den Strophen 3–5. Hier betet Paul Gerhardt zu Gott und formuliert seinen Glauben, der zugleich der Glaube der lutherischen Orthodoxie ist. Es geht ihm um die Vorsehung Gottes. Er weiß und sieht alles. Alles, was geschieht, ist von Gott bestimmt und bewirkt. Alles was geschieht führt zu dem Ergebnis, was Gott will. Gott ist wie ein weiser Fürst, der alles wunderbar regiert. Es gibt zwar manchmal Verzögerungen, die an Gott zweifeln lassen, sagt Vers 9, doch letztendlich wird alles gut, sagt Vers 6 und der, der Gott die Treue hält, der bekommt Recht. Aus diesem Glauben heraus fordert Paul Gerhardt dazu auf, zu hoffen, die Sorgen fahren zu lassen und Geduld zu üben. Alle eure Sorgen werft auf ihn, 1. Petrus 5,7.

Seine große Bedeutung gewinnt das Lied durch seine Adressaten: die arme Seele, die sich grämt, die sich sorgt, die sich peinigt, die krank ist, betrübt und traurig und in einer Höhle des Kummers sitzt (Vers 6). Theodor Fontane überliefert, dass Paul Gerhardt dieses Lied für seine depressive Frau geschrieben hat. Die ersten beiden Verse und die Verse 6–8 sprechen sie unmittelbar an.

Und das Lied macht etwas: es nimmt den Blick weg von sich selbst. Es richtet den Blick auf den Himmel, auf die Wolken, die Luft und die Winde. Es richtet den Blick auf Gott, der, der, der. Ich nenne das Dezentrierung. Das Lied nimmt die arme Seele ins Gebet und gibt ihr eine neue Ausrichtung, einen neuen Rahmen. Reframing.

Nein, das ist kein Lied für Ingenieure und Managerinnen, es geht nicht ums Planen und das Durchführen, es geht um diejenigen, die tief innen drin traurig, niedergeschlagen und verzagt sind. Das Lied ist ein Antidepressivum. Und genauso wurde es fast vierhundert Jahre lang schon gesungen und gebetet. Es geht um die tiefen Schichten unserer Seele und um unsere Grundeinstellungen. Wer Gott sein eigenes Leben anempfehlen kann, der kann sich dann auch dem Leben aktiv wieder zuwenden und getrost und zuversichtlich die Aufgaben anpacken, die vor einem liegen. Ob all das jedoch war ist, wird nur der erfahren, der sich darauf einlässt und sich in dieses Gebet hinein nehmen lässt.

Ich meine, dass alle Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht einmal einen Hochzeitsgottesdienst oder einen Bestattungsgottesdienst entworfen haben sollten. Das hilft ihnen im Leben, vermittelt ihnen auch ein Stück rituelle Kompetenz und lässt auch andere Religionen besser verstehen.

Es lohnt sich einmal, mit ihnen darüber nachzudenken, wer, wann, wo und wie die Ehe geschlossen wird. Ist es das Paar selbst, der Standesbeamte oder die Pfarrerin? Was passiert eigentlich beim Ringwechsel? Was bedeutet es für das Verständnis der Ehe, wenn der Brautvater seine Tochter dem Schwiegersohn zuführt? Und wozu sagt man eigentlich Ja? Kann man dieses Ja überhaupt vernünftigerweise sagen? Bei all dem wird verständlich, was zur Ehe gehört und was Ehe bedeutet.

Der Beerdigungsgottesdienst ist traditionellerweise als Wegeritus gestaltet. Eigentlich beginnt er am Sterbebett, führt dann in die Kapelle und endet am Grab. Dieser Weg macht sinnfällig, dass es im Sterben und im Tod um den Übergang von dieser in eine andere Welt geht. Christen sehen darin den Heimgang zu Gott und die Teilhabe an Christi Tod und Auferstehung. Die eigene Grablegung ist auch die Grablegung Christi, in der Hoffnung, dass auch die Auferstehung einmal folgen wird. Das zeigen dann die Bibelworte, die bei einer solchen Bestattung gesprochen werden. Ob alle diesen Weg so deuten können? Gerade an diesem Beispiel wird deutlich, wie Deutungen entstehen: Indem dieser Weg leiblich und mitfeiernd vollzogen wird, wird die Deutung einverlebt.

An der Frage der Bestattungsform, Sarg oder Urne, zeigt sich, wie unsere Todesbilder sich verändert haben. Meint Verbrennung „alles ist aus“ oder „Gott erschafft einen ganz neu – auch aus der Asche?“ Oder ist die Seele schon längst bei Gott?

6. Der Erwerb von Basics

Basics fallen nicht vom Himmel. Der gute Wille reicht nicht aus. Sie müssen Schritt für Schritt geübt und erworben werden. Voraussetzung dafür ist ein guter Unterricht, der klar strukturiert und transparent ist, der lebensbedeutsam und motivierend ist, der Lernzeit ausnützt und Lernfortschritte überprüft, der variantenreich und anschaulich ist, der auf Wiederholung und Übung achtet, der Eigenaktivität und Metakognition vorsieht, der einen roten Faden hat. Wiederholungen und Übungen sind in meinen Augen ganz wichtig. Dazu ein paar wenige Schlussgedanken.

Gedanke 1: Vergessen wird schnell. Es macht deshalb Sinn, nicht ein Thema ein für alle mal abzuarbeiten, sondern immer wieder nachzusetzen. Das machen wir ganz selbstverständlich so bei den Gleichnissen oder bei dem Kirchenjahr.

Gedanke 2: Zuviel vom gleichen bremst die Merkbarkeit. Zuviel Differenzierung macht auch konfus.

Gedanke 3: Basics brauchen einfaches Wiederholen, z. B. durch Lernkarten. Am besten ist es, wenn die Schülerinnen und Schüler diese selber schreiben (erhaltende Wiederholung). Ich habe mir aber auch ein Wiederholungsköffchen zurechtgelegt, das ich Ihnen gerne zeigen möchte. Dazu gibt es Text- und Bildkarten.

Gedanke 4: Basics brauchen intelligentes Wiederholen. So z. B. wenn man im Anschluss zu Amos fragt, ob Jesus auch ein Prophet ist. Oder ist der Fall der Mauer ein Wunder? (aufarbeitende Wiederholung)

Wie ich mir vorstelle, die ganze Bibel zu Verständnis zu bringen, will ich Ihnen nachher demonstrieren.

Ergänzungstext:

Schaut man sich um, dann merkt man, dass die Sache mit den Basics nicht so neu ist. Die Katechismen wollten die Basics des christlichen Glaubens festhalten und legten deshalb das Credo, das Vater unser und die 10 Gebote aus. Basics sind danach kurze Zusammenfassungen der christlichen Glaubenslehre (Luthers erster Glaubensartikel). Basics können jedoch auch als Kurzform des Glaubens verstanden werden, wenn man dieses schon in der Bibel selbst findet und dann in den Glaubensbekenntnissen. (Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde.)

Nach Gerd Theißen könnte man die Basics in den Überzeugungen sehen, die in den biblischen Schriften begegnen und zusammengenommen den Geist der Bibel ausmachen. Basics wären danach Grundmotive der Bibel. „Gott hat die Welt durch seinen Willen geschaffen. Alles könnte auch nicht sein, und alles könnte anders sein. Die schöpferische Macht Gottes ist in jedem Augenblick wirksam und tritt mitten in der Geschichte, in der Auferweckung Jesu von den Toten hervor (S. 139). Die Schöpfung ist das Geheimnis des Seins (S. 140).

Nach Horst Klaus Berg sind die Basics in den Grundbeschreibungen der Bibel zu sehen. Es sind konzentrierte Verdichtungen von geschichtlichen Erfahrungen mit dem Handeln Gottes. Es sind keine Lehrsätze, sondern Ermutigungen und Aufforderungen zum Engagement. Basics sind also zentrale Glaubenserfahrungen. „Gott schenkt Leben.“ (S. 79)

Peter Müller legt eine andere Definition von Basics nahe. Er empfiehlt Schlüssel zur Bibel, die Interesse wecken, in der Bibel zu lesen und weiter zu lesen. Die Schlüssel müssen für Lernende gut begreiflich sein und zu biblischen Traditionen Türen öffnen. Solche Schlüssel sind Texte, Verse, Begriffe, Bilder oder Szenen. Basics sind danach also Schlüssel zu biblischen Texten. Ein Zugang zur Schöpfung liefert nach Peter Müller Genesis 2 sowie Psalm 104, 10-17. Er schreibt: „Die Rede von Schöpfung stellt alles was lebt in einen großen Verstehenszusammenhang hinein. Schöpfung thematisiert die Beziehung der Welt zu Gott. Die Welt und damit auch der Mensch, sind seine Zufallsprodukte zur Schöpfung Gottes (S. 115).